

A black and white photograph of a bride and groom. The bride, on the left, is wearing a white wedding dress with a full skirt and a long veil. She is holding a large bouquet of flowers. The groom, on the right, is wearing a dark suit with a white shirt and a dark tie. He is looking down at the bride. The background is a plain, light-colored wall.

Eine Liebe fürs Leben

Inge und Günther Hermann



Inge und Günther, 1967

In der Schule haben sie sich kennengelernt, verheiratet sind sie seit fast 60 Jahren: Inge und Günther Hermann aus Deetz, einem kleinen Dorf in Potsdam-Mittelmark. Inge ist heute 76 Jahre alt, Günther 77. Gemeinsam haben sie ein Haus ausgebaut, eine Familie gegründet, bis vor zehn Jahren den Dorfladen geführt. Und sie sind immer noch zusammen glücklich. Was ist das Geheimnis ihrer Partnerschaft?



Was die Liebe stark macht

Bei den Hermanns muss man nicht lange Smalltalk halten. In ihrem Haus in Deetz ist jeder willkommen und darf schnell auf den Punkt kommen. So auch heute. Wir wollen wissen: Was, Inge und Günther, ist das Geheimnis eurer langen Partnerschaft? Die beiden lachen. Sie müssen überlegen, bis sie eine Antwort finden.

Es ist eine ungewohnte Frage. Inge und Günther entstammen einer Generation, in der man kräftig anpackt, anstatt viel zu hinterfragen. In der man sich beharrlich, Schritt für Schritt, eine Existenz aufbaut, anstatt große Träume zu verfolgen. In ihrem Umfeld besteht die Welt nicht aus exotischen Fernreisen und Selbstverwirklichung, sondern aus dem Dorf und der Familie.

„Das war halt so“, hört man öfters im Gespräch mit Inge und Günther. „Da hat man nicht so viel nachgedacht.“ In diesen Sätzen schwingt jedoch kein Bedauern mit. Sie sind Feststellungen.

Von Kindesbeinen an sind die beiden gewöhnt, sich in die Bedürfnisse der Familie einzupassen. Gehorsam und Ordnung sind wichtig, den Eltern keinen Kummer machen. Den gibt es genug: Inges Mutter muss den Tod der jüngsten Tochter verkraften und Haushalt und Familie stemmen, während der Vater in Berlin arbeitet. Günthers Mutter ist erst 18, als sie ihn bekommt. Stets ist sie voller Sorge um ihren einzigen Sohn – wohl auch unter dem Eindruck der verlustreichen Vertreibung ihrer Familie aus Bessarabien in den 1940ern und der Kriegsgefangenschaft des Vaters.

Früh lernen Inge und Günther, sich um sich selbst zu kümmern, während die Eltern hart arbeiten. Darin liegt aber auch eine große Freiheit. Sie erleben mit Gleichaltrigen eine abenteuerliche Kindheit im Dorf: mit Rennen und Klettern in den Obstplantagen im Sommer und Schlittern auf der Havel im Winter. Mit dem Fahrrad, später dem Motorrad, erobern sie die Umgebung. Es entspinnt sich ein Freundes-Netzwerk, das Inge und Günther bis heute begleitet.

Vieles im Leben der beiden entsteht, weil es nahe liegt. Dass Inge nach der Schule Verkäuferin wird und Günther eine Gärtnerlehre macht, ergibt sich durch Zufälle. Auch, dass Inge und Günther 1967 ein Paar werden, entwickelt sich fast von selbst. Die beiden kennen sich aus der Schule. Irgendwann treffen sie sich im Jugendclub. Sie gefallen sich. Und sie stellen fest, dass ihre Pläne gut





Oma hat immer gesagt: "Inge ist das Hirn, Günther macht."

zusammenpassten. Selbständig werden, etwas gemeinsam erreichen, eine Familie gründen: Das war beiden wichtig.

Am 22. November 1968 heiraten sie, da ist Inge 19 und Günther 20 Jahre alt. Im Mai 1969 kommt Tochter Silke auf die Welt, im Juli 1971 wird Sohn Tino geboren. Die junge Familie richtet sich auf dem Hof von Günthers Eltern ein, in einer Wohnung unterm Dach. Günther ist als LKW-Fahrer viel unterwegs, Inge arbeitet als Verkäuferin im Dorfladen.

Es ist eine Zeit voller Herausforderungen. Während Günther noch heute vom guten Verdienst und dem Freiheitsgefühl schwärmt, das er im Führerhaus seines LKW auf den Straßen der DDR erlebte, fühlt sich Inge von ihren Aufgaben und der Last der Verantwortung für die Kinder und den Haushalt häufig erdrückt. Zudem spürt sie eine Konkurrenz zur Schwiegermutter, die "ihren" Günther

weiterhin verwöhnt, wo sie nur kann. Doch Inge beißt sich durch – so, wie sie es bei ihrer Mutter gesehen und gelernt hat. Damit handelt sie sich schließlich Anerkennung und Respekt ein – nicht nur von ihrem Mann, sondern auch von der Schwiegermutter. „Oma hat immer gesagt: Inge ist das Hirn, Günther macht“, gibt Inge ein Zitat ihrer Schwiegermutter wieder.

So, wie Günthers Mutter die Paardynamik zusammenfasste, zeigt sie sich noch heute. Inge ist die, die die Regeln aufstellt und Pläne macht. Sie braucht Struktur und zugleich die Möglichkeit, Neues zu entdecken. Günther ist der, der mitzieht und die Ideen praktisch umsetzt – vom Küchenausbau bis zur Vorbereitung des Wohnmobils für den nächsten Urlaub. Es liegt in seinem Naturell, wie er selbst sagt: weil er hilfsbereit ist und gerne dazulernt. Und weil er seine Inge liebt.

Trotz aller Gemeinschaft: Inge und Günther gelingt es, sich über die Jahrzehnte hinweg persönliche Freiräume und Eigenheiten zu erhalten. So, wie sie sich im Laden die Arbeit aufgeteilt haben, machen sie es auch im Privatleben. Damals und heute, als Rentnerin und Rentner.

Inge ist für das Haus und die Mahlzeiten zuständig, Günthers Ressort ist der Hof, das Auto, das Wohnmobil. Inge sorgt dafür, dass die Familie regelmäßig zusammenkommt, Günther ist ein beliebter Helfer und Netzwerker im Dorf. Inge trifft sich mit den Deetzer Frauen zum Spielesonntag, Günther mit dem Neffen zum Frühschoppen.

Auf diese Weise bewahren sich beide ein Stück Autonomie – und die Gelegenheit, den eigenen Gedanken nachzuhängen und Atem zu holen.

Persönliche Freiräume respektieren

Denn auch das brauchen sie, wie sie voneinander wissen. Wenn Inge nach Günthers Geschmack zu viel redet oder Günther Inges Ordnungsstandards nicht erfüllt, gehen sie nicht aufeinander los, sondern auch mal auf Abstand. Inge beruhigt ihre Nerven mit Kreuzworträtseln, Günther puzzelt im Garten oder in der Werkstatt. Doch lange dauert das nie. Inge sucht das Gespräch und Günther den Kompromiss. So finden sie wieder zueinander.

Denn in einem sind sie sich einig: Gemeinsam ist es am schönsten. Gemeinsam haben sie sich das Zuhause ihrer Träume aufgebaut, gemeinsam wollen sie mit dem Wohnmobil noch ein Stück von der Welt sehen. Ein Kosmos voller Erinnerungen verbindet Inge und Günther – und ein Geschenk, das sie sich täglich neu geben.

Man könnte es Heimatgefühl nennen.

"Gemeinsam ist es
am schönsten."

Inge Hermann

"Jetzt muss ich nichts
mehr müssen"

Die Sorge um die Familie und die Arbeit prägten ihr Leben. Doch die Lust am Gestalten und ihre Entdeckungsfreude hat die 76-Jährige immer bewahrt.

Es ist ein stiller, heller Nachmittag, als Inge Hermann am Esstisch Platz nimmt. Ein wenig ungewohnt ist die Situation für sie, interviewt zu werden. Man spürt eine leise Nervosität, aber auch Neugier – als würde sie selbst nicht genau wissen, welche Erinnerungen heute anklopfen werden.

Sie wirkt gepflegt, mit einem gutsitzenden Kurzhaarschnitt, der ihr Gesicht frei lässt. Ihre Fingernägel sind sorgsam manikürt. Nichts an ihr ist zufällig. Das Wohnzimmer um sie herum ist in Rosé- und Lilatönen gestaltet, harmonisch, warm, einladend. Auch hier hat alles seinen Platz, ist liebevoll geordnet.

„Schön will ich es haben“, sagt Inge. Für sich. Für die Familie. Für Gäste. Und obwohl sie die Dinge so mag, wie sie sind, ist da in ihr immer auch eine Neugier geblieben. Eine Bereitschaft, Neues anzunehmen, wenn es sich richtig anfühlt.

Inge ist in Deetz zuhause, einem kleinen Dorf in Potsdam-Mittelmark unweit der Havel. Dort ist sie auch aufgewachsen, als mittlere von drei Töchtern. Die große Schwester Helga elf Jahre älter, die kleine Schwester Annemarie nur ein Jahr jünger. Annemarie, erzählt Inge, war wie eine Zwillingsschwester für sie. Die beiden gehörten zusammen.

Annemarie sprach früh, sprach gut, korrigierte Inge liebevoll, wenn sie Wörter verdrehte. „Lokomotive“, sagte Anne geduldig, wenn Inge wieder einmal „Mokomotive“ sagte. Und irgendwann verstand Inge – nicht nur das Wort, sondern auch, was es heißt, jemanden zu haben, der einen stärkt.

Als Anne kurz nach einer Blinddarmoperation an einer Darmverschlingung starb, war Inge gerade sechs Jahre alt geworden. Ein Alter, in dem man Tod noch nicht begreift, aber Verlust sehr wohl spürt. Inge erinnert sich an die Glasscheiben im Krankenhaus in Lehnin, an ein Abschiednehmen, das sich nicht nach Abschied anfühlte. Eher so, als wäre Anne für den Moment nicht da.

Durchhalten und weitergehen

Ihre Mutter trauerte still. Für Weinen und Gespräche gab es keinen Raum. „Ich fühlte mich wie ein Niemand. Keiner hat mit mir geredet. Das verkraftet man nicht“, sagt Inge. In ihren Augen sammeln sich Tränen. Sie schluckt. „Mutti war dann oft krank und meine ältere Schwester passte auf mich auf. Dann heiratete Helga und wurde selbst Mutter, zog aus.“

Inge fügte sich in die neuen Umstände und funktionierte – wie sie es später noch so oft tun würde. Vielleicht liegt in dieser frühen Erfahrung ein Schlüssel zu ihrer Persönlichkeit. Inge hat gelernt durchzuhalten. Nicht laut zu klagen. Weiterzugehen.

Wer die kleine Inge nur flüchtig kannte, ahnte nichts von dem Schmerz. Denn äußerlich wirkte das Kind robust und äußerst lebensfroh. Wild war Inge als Kind, bewegungsfreudig, ein Wirbelwind.



Das Dorf war ihre Welt

Bäume waren keine Hindernisse, sondern Einladungen. Besonders die Birnbäume hatten es ihr angetan. Sie wollte hinauf. Wollte sehen, was oben ist. „Ich hieß ja Wilde mit Nachnamen“, sagt Inge und schmunzelt. „Vielleicht war ich deshalb so wild.“

In der Nachbarschaft habe es viele Kinder gegeben. „Wir waren immer draußen. Wir sind geklettert, Fahrrad gefahren, um die Häuser gerannt. Ich musste immer rennen, wollte mich auspowern“, erinnert sich Inge. Die Anführerin sei sie nie gewesen, eher in der zweiten Reihe – aber bereit, jeden Unsinn mitzumachen. In der Schule wurde Kriemhild Inges beste Freundin. Später war Karin ihre Vertraute. Große Zukunftspläne hatte Inge nicht: Sie lebte im Moment. Das Dorf war ihre Welt.

Ihr Vater war Bauleiter in Berlin und unter der Woche fort. Wenn er sonntags aus der Stadt kam, wusste Inge genau, welchen Bus er nehmen würde. Sie wartete. Sie war ein Papakind. Doch irgendwann roch er nach Schnaps, wenn er ausstieg. Dann sollte sie Schnaps und Zigaretten für ihn aus der Gaststätte holen. Das wollte sie nicht. Sie beobachtete, wie ihr Vater es sich am Wochenende gemütlich machte, keine Regung zeigte, zuhause mit anzupacken. Als Inge 14 war, dachte ihre Mutter kurz daran, nach Potsdam zu ziehen, einen Neuanfang zu wagen. Inge weinte. Sie wollte bleiben. Hier war ihr Zuhause. Und hier war auch Günther – der junge Mann, der später ihr Ehemann werden sollte.



Mit 16 ging Inge von der Schule ab. Sie hatte vage Vorstellungen von dem, was sie beruflich machen wollte – Innenarchitektur, etwas Gestalterisches, inspiriert von den Erzählungen ihres Vaters über Wohnungen, die er plante. Ihre Schwester Helga schlug ihr vor, Friseurin zu werden, so wie sie selbst. „Da sagte ich nur: ‚Ne, Friseur brauchen wir nicht, das haben wir ja schon in der Familie.‘“ Inge erzählt das ganz ernsthaft. Schon damals war sie pragmatisch und dachte immer die Familie mit.

Als sie eine Freundin traf, die Verkäuferin lernte und sich bereit erklärte, sie zum Vorstellungsgespräch zu begleiten, ergriff Inge die Chance. Die beiden stiegen in den Zug und fuhren in die Stadt Brandenburg. Mit einem Ausbildungsvertrag der Kaufhalle Mitte kehrte Inge nach Detz zurück. „Mutti, ich brauch‘ zwei Kittel. Ich werde Verkäuferin“, sagte ich zu meiner Mutter“, erzählt Inge. Es kommt ihr selbst heute nicht merkwürdig vor, wie schnell und ohne Rücksprache sie diese wegweisende Entscheidung traf.

"Mutti, ich brauch' zwei Kittel"

Das erste halbe Jahr fühlte Inge sich verloren. Marmeladengläser einsortieren, putzen, einfache Lehrlingsarbeiten – das war nicht die Bewegung, die sie brauchte. Sie fühlte sich unterfordert, wollte mehr. Doch Aufgeben kam nicht infrage, und mit der Zeit habe sie sich eingefunden, erzählt Inge. Ihre spätere Chefin habe einmal gesagt: „Inge wächst mit ihren Aufgaben“. Das stimmt, sagt Inge.

Und dann war da ja auch noch Günther. Mit Günther verband Inge zunächst keine große Leidenschaft, sondern etwas viel Tragfähigeres: Halt und Verlässlich-

keit. Sie kannten sich aus der Schule. Er schaute schon früh nach ihr. Sie war zunächst mit anderen verabredet, doch Günther blieb. Er hatte ein Motorrad, ging mit ihr tanzen. Gut sah er auch aus.

Günther war kein Macho, kein Draufgänger, keiner, der in der Kneipe hängenblieb. Sondern einer, mit dem man etwas aufbauen konnte. „Wir beide zusammen könnten im Leben was bewegen“, dachte Inge irgendwann. Und genau das taten sie.



Mit einem Spaziergang sagte sie "Ja"

Die Entscheidung zu heiraten fiel unspektakulär bei einem Spaziergang. Auch, weil Inge schwanger war. „Bleiben wir zusammen oder nicht?“ – „Ja.“ – „Dann heiraten wir.“ Zu Hause verkündete Inge mit der ihr eigenen Direktheit, die keinen Widerspruch duldet: „Mutti, bei uns ist dieses Jahr eine Hochzeit.“

Am 22. November 1968 wurden die beiden ein Ehepaar. 1969 kam Tochter Silke zur Welt, 1971 folgte Sohn Tino. Die Familie zog zu Günthers Eltern unters Dach, auf deren Deetzer Gehöft unweit von Inges Elternhaus. Eine Konstellation, die für Inge nicht immer einfach war. „Meine Schwiegermutter hat ihrem Sohn immer so eine Krone aufgesetzt, ihn gelenkt. Als sie nicht mehr lebte, dachte ich mir: ‚So, jetzt hab‘ ich den Günther endlich für mich.‘“ Trotzdem habe sie sich keine besseren Schwiegereltern wünschen können, sagt Inge. „Sie haben uns immer unterstützt und ausgeholfen.“

Zum Zeitpunkt der Hochzeit arbeitete Inge bereits im HO-Lebensmittelladen in ihrem Heimatdorf Deetz. Dort, in einem Team aus sechs Personen, wurde sie bald mehr als nur Verkäuferin. Sie hatte eine Meinung. Wenn jemand für eine Zusatzschicht gebraucht wurde und alle zögerten, sagte sie ja. Obwohl sie Kinder hatte, den Haushalt und den Garten führte. Im Garten baute die Familie Gemüse für den Verkauf auf Berliner Wochenmärkten an. Auch Hühner und Schweine gab es, Katzen und Hunde.





Günther war oft unterwegs als LKW-Fahrer. Die Unterstützung der Schwiegereltern und ihrer Mutter war zwar da – der Vater war 1972 verstorben –, doch die Verantwortung blieb bei Inge. Sie organisierte, jonglierte, funktionierte.

Der Laden war noch Bedienungsladen. Zucker wurde abgewogen, Milch in Kannen ausgeschenkt, alles per Hand notiert und berechnet. Es war Arbeit im direkten Kontakt. Und genau das liebte sie: die Gespräche, das Lachen, das Ge-

fühl, gebraucht zu werden. „Ich hab' gemerkt: Verkäuferin, das ist tatsächlich mein Beruf“, sagt Inge. Sie erinnert sich auch an wunderbare Freizeitaktivitäten. „Wir sind am Wochenende ausgegangen. Wir hatten Karneval. Wir hatten einen Anglerball. Und in den Ferien waren wir mit den Kindern an der Ostsee zum Camping.“

Unter dem Einfluss der Schwiegereltern wechselte sie 1988 gemeinsam mit Günther in ein neues Arbeitsfeld – die Milchqualitätskontrolle. Das bedeutete: morgens früh um 4 Uhr in die Kuhställe der Umgebung fahren, Milchproben nehmen, mit den Bauern reden. Was ihr Leben verbessern sollte – eine gemeinsame Tätigkeit mit Günther, ein früher Feierabend –, erwies sich als Fehlschlag für Inge. „Das war mir einfach nicht genug, und diese Kraftausdrücke im Stall – das war so gar nicht meine Welt“, schildert Inge ihre Erfahrungen und streicht dabei ihren Pullover zurecht. So, als müsste sie noch heute den Staub und Stallgeruch von sich abschütteln.

Dann kam der Mauerfall. Er brachte den Umbruch, persönlich und gesellschaftlich. Im Jahr 1990 bekamen Inge und Günther ihre Kündigung. Inges Mutter erkrankte an Krebs und starb. Die mittlerweile erwachsenen Kinder hatten ihre eigenen Sorgen. Inge, die immer stark gewesen war, spürte plötzlich eine Erschöpfung, die sie noch nie erlebt hatte. „Es war ein Gefühl, als hätte ich Brause in den Beinen“, sagt Inge nachdenklich. „Ich hatte ja immer gedacht, dass mir nichts was anhaben kann, dass ich dieser Sonnenschein bin. Das war das erste Mal, das ich gemerkt habe, dass ich nicht dieser ewig starke, unverwüstliche Mensch bin.“

In diesem Moment griff erneut das Schicksal ein und brachte eine positive Wendung. Durch eine Arbeitskollegin erfuhr Inge, dass der HO-Laden in Deetz zum Verkauf steht. „Da hat Günther keine Sekunde gezögert und gesagt: ‚Das machen wir.‘“ Inge, noch wie gelähmt, ließ Günther machen. Es gelang: 1990 übernahmen die beiden den Laden.

Zwei Tage nach Beginn der neuen Aufgabe war Inges Klarheit zurück. Beruhigungstabletten brauchte sie nicht mehr. Die Arbeit gab ihr Struktur und Richtung. Inge und Günther bauten auf, improvisierten. Samstags fuhren sie zur Metro kauften palettenweise Joghurt und alles, was die Kunden wünschten. Sie räumten eine Kaufhalle in Falkensee aus, holten Regale, Kühltruhen. Der Laden wurde zur Anlaufstelle im Dorf und entwickelte sich über die Jahre immer weiter.

Eigeninitiative, Mut und Unter- nehmergeist

Als eine Nachbarin nach einer Wurstplatte für eine Feier fragte, griff Inge die Idee auf und bot einen Cateringservice an. Bald stand auch eine Frischetheke im Laden. Und für Bauleute und Monteure, die in ihrer Mittagspause hungrig in Deetz pausierten, boten Inge und Günther ein Imbiss an. Günther kochte Soljanka und briet Buletten, Inge machte Salate. Legendär wurde Inges Eiersalat, der, wie sie erzählt, aus Not entstand: übrig gebliebenen Ostereiern. „Wir machten ihn mit Schnittlauch, Kapern und Mayonnaise, aber ohne Senf.“ Ein Rezept, das zum Markenzeichen wurde.



Es ist typisch für Inge: bodenständig, mit einer kreativen Note.

An ihrem 60. Geburtstag spürte Inge, dass sich etwas anders anfühlt. Es war ihr persönlicher Wendepunkt. "Da hab' ich gedacht: Jetzt muss ich nichts mehr müssen", sagt sie und lächelt dabei. Sie fühlte sich nicht älter, aber freier. Keine Beweise mehr erbringen, keine Erwartungen erfüllen. Wenn es jetzt zu Ende wäre, wäre es in Ordnung, kam ihr in den Sinn. Dieser Gedanke erschreckte sie nicht: Er beruhigte sie.

Heute ist Inge 76 Jahre alt. Gemeinsam mit Günther lebt sie im ehemaligen Haus der Schwiegereltern, das längst

zum eigenen geworden ist. Unterm Dach wohnt Enkel Florian, Sohn Tino im Nachbarhaus. Auch Tochter Silke, ihr Partner Günter und Enkel Toni leben nicht weit entfernt. Inge liebt diese Nähe. Sie genießt die gemeinsamen Reisen mit den besten Freunden Sigrid und Werner, die Urlaube mit Günther. Sie ist stolz darauf, was sie mit ihrem Mann geschaffen hat.

Inge hat funktioniert – ja. Aber sie hat auch geliebt, gelacht, gestaltet. Sie ist durch Krisen gegangen und hat dabei Wärme und Zuversicht nicht verloren. Inge ist ein Mensch der Beständigkeit – und zugleich immer noch das entdeckungsfreudige Mädchen im Birnbaum.

Günther Hermann

"Gelernt habe ich
immer gerne"



Gärtner, LKW-Fahrer,
Milchleistungsprüfer,
Ladenbesitzer, Hausmeister:
Der 77-Jährige hat sich immer
wieder neu erfunden. Und ist
sich dabei doch immer
treu geblieben.

Wenn man Günther Hermann bittet, sein Geburtsdatum zu nennen, lacht er leise und macht es ohne Umschweife. Ohne Zögern, ohne Nachfragen oder vermeintlich witzige Bemerkungen über sein Alter von mittlerweile 77 Jahren. Das ist typisch für ihn: Er macht kein großes Aufheben um die eigene Person, ist klar, präzise und verlässlich. 23. Juni 1948. Ein Krebs. Vielleicht erklärt das ein Stück weit seine Loyalität, sein Bedürfnis nach einem schönen Zuhause und seine tiefe Bindung zur Familie.

Günther ist ein Einzelkind. Was heute fast normal ist, war damals eher ungewöhnlich. Seine Eltern waren jung. Seine Mutter heiratete mit siebzehn, mit Ein-

verständnis ihrer Eltern. Mit achtzehn bekam sie Günther. Eine weitere Schwangerschaft verlief kompliziert, „irgendwas mit Bauchhöhle“, sagt er, nicht ganz sicher in den medizinischen Begriffen. Danach wollten die Eltern wohl kein weiteres Risiko eingehen. Sein Vater war aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, die Eltern hatten sich beim Tanz kennengelernt – auf dem Tanzboden einer Gaststätte in der Großkreutzer Straße im Ortskern von Deetz. Günther weiß nicht, ob er der Grund für die frühe Hochzeit war. „Keine Ahnung“, sagt er. Er dramatisiert nichts. Dinge passieren, und dann lebt man damit.

Seine Wurzeln liegen in Bessarabien

Fest steht: Günther begreift sich als Deetzer. Das kleine Dorf im Landkreis Potsdam-Mittelmark ist seine Heimat und sein Ankerpunkt. Doch die Wurzeln seiner Familie liegen Hunderte Kilometer weit entfernt. Sie sind am Schwarzen Meer in Bessarabien, eine Region, die heute hauptsächlich zur Republik Moldau und der Ukraine gehört. Im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes wurden 1940 rund 93.000 Bessarabiendeutsche unter dem Motto „Heim ins Reich“ ins besetzte Polen umgesiedelt. Darunter auch seine Familie mütterlicherseits.

Mitsamt den Kindern zog Günthers Großmutter aus Bessarabien Richtung Polen, mit dem Pferdewagen, unter schwersten Bedingungen. Zwei Kinder starben unterwegs und mussten am Straßenrand begraben werden, weiß Günther aus Erzählungen.



Die Oma blieb schließlich in Deetz – sie wollte nicht weiterziehen ins Schwabenland wie viele andere. Sie wartete hier auf ihren Mann, der noch in Gefangenschaft war. Gearbeitet habe seine Oma nicht. „Sie hatte insgesamt elf oder 12 Kinder, einige sind gestorben, am Ende waren es sechs Kinder“, sagt Günther. „Meine Mutter war die Zweitälteste. Sie haben in den rüdigsten Bruchbuden gewohnt, bis Opa kam.“

1956 kehrte der Großvater aus der russischen Kriegsgefangenschaft heim zur Familie. Ein Haus wurde gebaut, Landwirtschaft betrieben. „Dann kam die LPG, größere Bauern wurden enteignet“, erzählt Günther. „Opa hat dann bei einer dieser Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gearbeitet. Er war Dolmetscher, er konnte ja perfekt Rus-

sisch aus dem Kriegsgefangenenlager und auch schon aus Bessarabien.“

Als Kind war Günther kein Draufgänger. „Ich durfte nie aufs Eis auf die Havel“, sagt er. Seine Mutter hatte große Angst um ihn. Schlittschuhlaufen sollte er nur auf der Wiese. Natürlich ging er trotzdem aufs Eis. Kam klatschnass nach Hause, setzte sich an den Ofen, das Eis taute auf seiner Kleidung, Pfützen bildeten sich. Die Mutter schaute ihn von oben bis unten an – dann kam der Handfeger. Er erzählt es ohne Groll. „War berechtigt“, sagt er und lacht. Ein bisschen Katz-und-Maus-Spiel um den Tisch herum, dann war wieder alles gut.

Seine Mutter arbeitete später als Milchleistungsprüferin. Fettproben nehmen, Milch wiegen, Werte dokumentieren.



Sein Vater ebenfalls. Eine ruhige, regelmäßige Arbeit. Viel später, nachdem die Eltern in Rente gegangen waren, übernahm Günther mit seiner Frau Inge den Job. Zwei Jahre lang, bis zur Wende 1989, waren die beiden als Kontrolleure tätig. Den Sinn der Arbeit hinterfragte Günther nicht. „Ich hab' meinen Job gemacht“, sagt er. Leidenschaft war nicht dabei.

Die lang woanders: Günther schwärmt für Autos. Seine berufliche Zukunft sah er in einer Autowerkstatt. Nach der achten Klasse, mit 14, war für ihn Schluss mit Schule.



Lernbereit und vielseitig

Eine Lehrstelle als Kfz-Schlosser war geplant – ein Bekannter des Vaters hatte eine Werkstatt. Doch plötzlich war die Stelle weg, ein anderer hatte sie bekommen. „Niemand kümmerte sich weiter, also setzte ich mich aufs Fahrrad und fuhr los nach Damsdorf, da war so eine große Gärtnerei“, erzählt Günther. „Ich fragte nach und bekam eine Lehrstelle als Gärtner.“ Drei Jahre dauerte die Ausbildung.

„War nicht mein Job, aber gelernt hab' ich gerne“, sagt er heute. Technik faszinierte ihn. Zwischen vier weiblichen Auszubildenden war er derjenige, der die kleinen Traktoren, Fräsen und Maschinen bedienen durfte. Er brachte sich vieles selbst bei. „Motoren verstand man damals noch mit Auge und Ohr – Zündkerze, Zündspule, Vergaser“, sagt er. Computer habe es nicht gegeben, auch

keine Elektronik, sondern Technik zum Begreifen. Wegen der vielen technischen Aufgaben habe er vom praktischen Gärtnern eigentlich wenig mitbekommen. „Die Facharbeiterprüfung habe ich aber gut bestanden.“

Nach der Lehre arbeitete er im Meliorationsbau Götz. Er entwässerte Wiesen, fuhr Traktoren und Drainagemaschinen. Unter anderem legte er, wie er sich mit leisem Stolz erinnert, mit seinem Team die Schlaatzwiesen trocken – das Gebiet, wo heute die Potsdamer Großsiedlung Am Schlaatz steht und rund 10.000 Menschen leben.

1967 wurde Günther zur Armee eingezogen. Nach drei Wochen Grundausbildung am Ruinenberg in Potsdam wurde er zu einem ungewöhnlichen Einsatz berufen. „Man suchte zwei Fahrer für die Militärstaatsanwälte in Berlin. Davon wurde ich einer, ich hatte ja eine Fahrerlaubnis für PKW und LKW. Also haben wir unsere Sachen gepackt, sind in einen LKW eingestiegen und wurden

Er verliebte sich in Inges Lebendigkeit - und ihren Busen

zum Alexanderplatz gefahren. Da war ich dann stationiert. Mit Armee hatte das nicht mehr viel zu tun“, erzählt er sichtlich fröhlich.

Während andere exerzieren übten oder Schützenpanzer fahren lernten, bekam Günther einen Wartburg 353 und war im Dienst des Militärs quer durch die DDR unterwegs. Es sei eine gute Zeit gewesen, sagt er. Freiheit auf eigene Art. Er lernte viele Städte kennen, wartete in Plauen oder Dresden oder Karl-Marx-Stadt, bekam morgens ein gekochtes Ei und Kaffee vom Oberstleutnant, der ihn bat, leise zu sein, weil die Frau noch schlief. Abends rechnete er pflichtbewusst die Markbeträge ab, die er tagsüber nicht ausgegeben hatte. Vertrauen war da, Günther enttäuschte es nicht.

Aus dem Fenster seiner Unterkunft am Alexanderplatz sah er den Fernsehturm wachsen. Jeden Tag ein Stück höher. Am 3. Oktober 1969 wurde der Fernsehturm eröffnet. Und Günther kehrte zurück nach Deetz. Dort wartete schon seine kleine Familie auf ihn: Am 22. November 1968 hatte Günther seinen Jugendschwarm Inge geheiratet, im Mai 1969 war Tochter Silke auf die Welt gekommen. Im Juli 1971 folgte Sohn Tino.

Seine Familie bedeutet Günther sehr viel. Seine spätere Frau Inge fiel ihm schon früh ins Auge, da war er gerade

mal 14. Es war ihre Lebendigkeit, die ihn begeisterte – und ihr schöner großer Busen, wie er offen zugibt. Günther lacht. Auf Rollschuhen sei Inge an seinem Elternhaus in Deetz vorbeigekommen, immer wieder. Und er habe sich überlegt, wie er sie näher kennenlernen könne.

Eines Tages habe er im Jugendclub mit seinen Freunden im Wettstreit gelegen, wer Inge nach Hause bringen dürfe. Günther setzte sich durch. Gemeinsame Tanzabende folgten, später fuhren die beiden auch zusammen in den Urlaub. Günther lernte Inge immer näher kennen, und sie gefiel ihm immer besser. „Inge hat ihren eigenen Kopf“, sagt er. Auch ihr Temperament zog ihn an. Inge, sagt er, ist schnell von null auf hundert. Er selbst bleibt meistens ruhig. Ist weder laut noch hitzig. Er beobachtet und handelt, wenn es nötig ist.

62 Jahre sind sie nun zusammen. Er sagt nicht viel über Liebe. Er sagt: „Ich habe eine hübsche Frau.“ Und: „Wir verstehen uns gut.“ In diesem schlichten Satz liegt mehr Zuneigung, als viele Worte ausdrücken könnten. Es liegt auch Dankbarkeit darin. Denn Inge unterstützte ihn immer, auch wenn es unbequem für sie war. So wie nach seiner Rückkehr aus Berlin, als er seine Laufbahn als Lkw-Fahrer begann und Inge während seiner Abwesenheit allein für die Kinder, Haus und Hof verantwortlich war.

Zurück in Deetz arbeitete Günther kurz als Baggerfahrer, dann beim Kraftverkehr Babelsberg. Zwei Mark Stundenlohn, mit Leistungszuschlag vielleicht knapp drei. Es war wenig. Doch bald wechselte er zur LPG „Clara Zetkin“ nach Götz, in eine Baubrigade. Dort verdiente

er erstmals richtig gut – über 1000 Mark im Monat. Für DDR-Verhältnisse viel. Ein Unfall eines Schlossers brachte eine neue Wendung: Günther übernahm Wartung und Pflege der Fahrzeuge. Später fuhr er wieder LKW, Obst und Gemüse durch die ganze DDR.

Morgens um fünf oder sechs Uhr mussten die Lieferungen in den Handelsbetrieben sein. Er fuhr nachts los, oft allein auf der Autobahn. Kein Stau, keine endlosen Kolonnen. „Das war Freiheit“, sagt er. Mittags war er wieder zuhause, und die zweite Schicht auf dem heimatlichen Acker begann: Gemüseanbau für die Belieferung der Wochenmärkte in Berlin, ein lukratives Zubrot. „Und dann, in der Nacht bin ich wieder gefahren.“

Beim Fahren spürte er Freiheit

Im Winter übernahm Günther mit seinem Team den Winterdienst auf der Autobahn Michendorf – mit 24-Stunden-Bereitschaft. Geschlafen wurde im Führerhaus. Es muss anstrengend gewesen sein, doch Günthers Augen leuchten, wenn er sich an diese Zeit erinnert. „Das Fahren hat mir Spaß gemacht, das Team war super, es gab sehr gutes Geld, manchmal mehr als 2000 Mark“, sagt er.

Wenn Günther Urlaub hatte, freute er sich auf den nächsten Montag. Dass er durch das Unterwegs sein viel verpasste, vor allem das Aufwachsen der Kinder, gibt er ehrlich zu. „Inge war viel allein mit Silke und Tino. Sie fuhr die beiden mit dem Fahrrad durchs Dorf, ein Kind vorn im Körbchen, das andere hinten auf dem Gepäckträger“, sagt er anerken-

nend. „Doch wenn ich Freizeit hatte, war das Familienzeit.“ Zusammen ging die Familie zum Baden an den Parksee, oder Günther werkelte mit den Kindern auf dem heimischen Grundstück.

Das liebt Günther noch heute. Er braucht Aufgaben. Nicht den Stress, aber das Tun. Er nennt sich selbst „Hausmeister“. Er hilft, repariert, organisiert, fährt. Den Enkel zum Fußballtraining,



Hund Gusta zum Tierarzt, die Ehefrau zum Friseur. Den Haushalt machen Inge und Günther heute gemeinsam. Auch Backen und Kochen hat sich Günther beigebracht. „Das fing mit dem Laden an“, sagt Günther und schlägt damit ein neues Kapitel seines Lebens auf.

Die Wende hätte er nicht gebraucht

Die Wende traf Günther weniger emotional als viele andere. Er hatte keine Sehnsucht nach dem Westen. Sein LKW wurde später nach Afrika verkauft. Die Genossenschaft löste sich auf. Es hätte weitergehen können, vielleicht wieder als Fahrer. Aber dann kam die Idee mit dem Laden. Es war eine ehemalige Ar-

beitskollegin von Inge, die erzählte, dass der HO-Laden im Dorfkern von Deetz zum Verkauf stünde. Der Laden, in dem Inge zwei Jahrzehnte als Verkäuferin gearbeitet hatte, bevor sie auf Anraten der Schwiegereltern gemeinsam mit Günther für zwei Jahre in die Milchleistungsprüfung gewechselt war. Der Zusammenbruch der DDR stellte alles auf Anfang, und Günther witterte eine Chance.

In seiner Erinnerung war es Inge, die sagte: „Wir kaufen die HO.“ Und er war der, der es durchzog. Es wurde ein Kampf mit Banken, Rückübertragungsansprüchen, Gutachten, der Treuhand, misstrauischen Nachbarn. Ein Haus mit Schulden, unterschiedlichen Bewertungen, Kreditzusagen, die fast platzten. Günther fuhr von Termin zu Termin, überzeugte Menschen, blieb sachlich und hartnäckig. „Ich hatte manchmal



Alpträume“, sagt Günther. „Doch aufgegeben habe ich nicht.“ Als der Laden schließlich lief, standen die Regale voll. Morgens um sieben öffnete er, am Samstag nach Ladenschluss fuhr Günther mit Inge zur Metro nach Spandau, sie luden Joghurt, Konserven, alles, was gebraucht wurde. Günther machte die Buchhaltung, Inge führte die Kasse. 60-Stunden-Woche? Eher mehr. Auch die Kinder Silke und Tino stiegen in das Ladengeschäft ein.

„Zeitweise hatte ich 16 Angestellte auf dem Lohnzettel, wir hatten Filialen in Krielow und Schmergow“, erzählt Günther. Das Sortiment in Deetz wurde immer größer und vielseitiger. Eine Frischetheke kam hinzu, dann noch ein Imbiss. „Ich hab‘ Käsekuchen gebacken und Soljanka gekocht und bestimmt 100.000 Buletten gebraten.“ Günther lacht laut.

Der Laden habe ihm Spaß gemacht, sagt er. „Ich lerne gerne dazu.“ Aber finanziell habe es nichts gebracht. Der ehemalige HO-Laden schloss sich der Spar-Kette an, später Nah & Gut. Aber die Konkurrenz von Edeka und Kaufland war übermächtig. Mit den Öffnungszeiten, der Sortimentsvielfalt und den Preisen der Handelsriesen konnte der kleine Deetzer Laden auf Dauer nicht mithalten. Als 2016 endgültig Schluss war, war da ein wenig Wehmut, aber vor allem Befreiung. Günther war mit 66 Jahren im Rentenalter.

"Alles ist
schön hier"

Ein Jahr hatte er noch drangehängt, weil das Team sich zerstritten hatte. Mittlerweile ist aus dem einstigen Einkaufsladen ein Wohnheim für Seniorinnen und Senioren geworden. Auch das hat Günther mit aufgebaut. Er betreut das Haus noch heute als Haushandwerker. Er hilft gerne, wo er kann – und spürt noch immer die Verantwortung.

Heute, mit 77 Jahren, hat Günther nur noch einen großen Wunsch: so lange wie möglich zu campen. Camping ist für ihn kein Verzicht, sondern Fülle. Der Urlaub beginnt beim Beladen des Wohnmobils. Es steht auf dem Grundstück in Deetz, bestens gepflegt und stets abfahrbereit. Auf dem Fahrersitz fühlt sich Günther ein wenig wie damals auf dem Führersitz seines geliebten LKW.

Österreich ist für ihn ein Traum. Und dann Kühlungsborn an der Ostsee. „Ich finde es immer wieder schön dort. Jedes Jahr haben wir neue Begegnungen auf den alten Plätzen“, sagt er. Mal den Grand Canyon sehen oder nach Paris reisen? Viel zu weit, viel zu stressig. Nach Fernreisen, nach Spektakel hat er kein Bedürfnis.

Günther braucht keinen Überblick wie ein Adler. Keine endlose Steppe wie ein Wildpferd. Wenn er ein Tier wäre, sagt er, dann ein Hund. Einer wie der Berner-Sennen-Mix Gusta, der auf dem Hof in Deetz lebt. In einer guten Familie. Mit Streicheleinheiten, regelmäßigem Futter, Aufgaben – aber nicht zu viel. Denn im vertrauten Kreis fühlt sich Günther am wohlsten. „Ich will niemals weg“, sagt er. „Alles ist schön hier zuhause.“ Und vielleicht ist das seine größte Stärke: Er ist einer, auf den man sich verlassen kann. Einer, der bleibt – ein Leben lang.

Inge & Günther

"Wir lieben uns,
das ist einfach so."

Wenn Ihr Euch an Euer erstes Treffen erinnert, damals im Jugendclub: Was ist Euch als erstes am anderen aufgefallen?

Günther: Du hast mir gefallen, Inge. Ich dachte mir: Sie ist so schön klein und knuddelig.

Inge: Als wir damals zusammen im Jugendclub waren, hab' ich eigentlich nichts Besonderes gesehen. Ich kannte Dich ja schon von der Schule, Günther.

Heute kennt Ihr Euch wirklich sehr gut. Wie würdet Ihr den jeweils anderen beschreiben?

Inge: Günther ist hilfsbereit und freundlich. Er ist beliebt im Dorf.

Günther: Inge ist schnell von null auf hundert. Aber ansonsten liebenswert (*lacht*). Sie ist nett, ehrlich, gerecht. Und sie ist reiselustig.

Habt Ihr damals als Teenager geglaubt, dass Ihr einmal über 60 Jahre zusammenbleibt?

Inge: Ja. Als wir uns gesagt haben, dass wir zusammenbleiben, da war das für mich klar. Ich bin eine ganz Treue.

Günther: Ich konnte mir das nicht so richtig vorstellen. Einfach, weil man so gar keine Vorstellung hatte von der Zeit. Wir haben halt gelebt und gearbeitet.

Was ist Euer Erfolgsgeheimnis als Paar?

Inge: Wir sind ein gutes Team. Oma hat immer gesagt: Inge ist das Hirn und Günther macht. Und so sind wir vorangekommen. Ich wusste ganz genau: Wenn ich Dir sage, wo es lang geht, dann kommen wir weit. Du hast Dich weiterentwickelt, dadurch, dass man Dich gefordert hat. Ich wusste oft: Du kannst es besser, als Du es zunächst gemacht hast. Und das hab' ich Dir auch gesagt. Und dann ist es richtig gut geworden.

Günther: Ja, das stimmt, ich suche mir gern den leichtesten Weg. Ich habe viel gelernt von Dir.

Inge: Ich hatte gehört, wie Du gesagt hast: Mit 30 will ich ein Haus und ein Auto haben. Und als wir dann fünf Jahre verheiratet waren, da hab' ich gesagt: Günther, jetzt muss was passieren, sonst wird das nichts.

Günther: Ja, Inge, das stimmt. Du hast auch immer neue Ideen. Ich arbeite ja auch sehr gern, das weißt Du ja. Ich bin nur empfindlich, wenn ich eins mache und dann gleich vom nächsten höre. Da



krieg' ich so ein Kribbeln im Bauch. Erst will ich eins fertig machen. Dann kommt das nächste.

Inge: Es ist ja nicht so, dass ich Dir ständig Arbeit verpassen will. Aber ich gucke halt immer, was als nächstes kommt. Ich muss mir Gedanken machen. Das brauche ich.

Gibt es manchmal Streit zwischen Euch? Und wie ist das dann so?

Günther: Also ne, ich streite mich nicht. Wenn mir mal was nicht passt, dann schweige ich und gehe meiner Wege. Inge könnte ja von morgens bis abends reden. Und das vertrage ich nicht. Da bin ich ein bisschen sensibel.

Inge: *(lacht)* Also da bin ich anders. Wenn ich unzufrieden bin, dann sag' ich das. Sonst wird ja nichts gelöst. Ich bestehe dann darauf, dass Du zuhörst.

Günther: Das tue ich aber nicht so gerne.

Inge: Ja, das stimmt. Du versuchst Dich gerne rauszuschlängeln. Und dann gehe ich aber so lange hinterher, bis Du zuhörst. Und dann merkst Du auch, dass es ernst ist und hörst zu. Das würde ich mir wünschen, dass Du von Anfang an zuhörst. Dann könnte man sich später manches Palaver sparen.

Günther: Das sind aber ja auch manchmal so Probleme, die sind für Männer gar keine Probleme. Die lösen sie in einer Minute. Da bräuchte es nur ein Ja oder Nein. Und andere Sachen, die würden Männer einfach vergessen. Frauen vergessen ja nichts *(lacht)*.



Wie habt Ihr eigentlich die Zeit erlebt, als die Kinder kamen? War das eine große Herausforderung?

Inge: Ich fand das nicht so einfach am Anfang. Wir haben ja oben gewohnt, über Deinen Eltern. Ich hatte mit Silke viel zu tun, ich war nicht geübt, ich war manchmal überfordert. Wenn Du dann von der Arbeit gekommen bist, da hat dann schon Oma mit den Kochtöpfen geklappert und für Dich das Essen dagehabt. Ich hätte das gar nicht gekonnt, ich war ja mit unserer Tochter beschäftigt. Da hatte ich schon andere Erwartungen und Wünsche. Ich habe gedacht, dass Du mit zupackst, mir mit Silke hilfst. Dass Wir jetzt Wir sind. Vor allem das erste halbe Jahr, das fand ich schwierig.

Günther: Wenn Du meinst. Ich weiß es nicht mehr.

Ihr beide als Eltern: Wer war da streng und wer nachgiebig?

Inge: Na, die Antwort liegt ja auf der Hand. Aber streng war ich eigentlich auch nicht. Es musste halt alles seine Ordnung haben, alles musste funktionieren vom zeitlichen Ablauf her, weil es so viel zu tun gab. Hat dann ja auch geklappt.

Ihr habt ja später auch zusammen gearbeitet im Laden. Ist das gut gelaufen oder gab es Tage, wo Ihr Euch am liebsten hinter den Konservendosen versteckt hättet?

Inge: Jeder hatte ja seins. Allerdings hatte ich das eine oder andere schon anders gelernt als Verkäuferin. Die Ordnung im Lager, davon hatte ich eine andere Vorstellung. Die Kollegen auch. Aber irgendwann haben wir dann aufgegeben (*lacht*).

Günther: Für mich war das gemeinsame Arbeiten auch angenehm. Ich hab' mein Ding gemacht. Jeder hatte seine Arbeit, das hatten wir gut aufgeteilt. Ich war der Praktiker, ich habe die Bankgeschichten gemacht. Inge hat die Kasse gemacht. Das hat gepasst.

Was würdet Ihr jungen Paaren heute mit auf den Weg geben?

Inge: Man sollte schauen, wo der andere herkommt, wie das Elternhaus ist, ob es einen guten Kontakt zur Familie gibt. Und ob sie Freunde haben. Das sagt viel aus. Das war auch für mich wichtig. Wir waren familiär immer gut eingebunden. Unsere Kinder hatten einen engen Kontakt zu den Großeltern. Das hat mir gefallen.

Günther: Ich glaube, dass junge Leute keinen Rat wollen. Uns beide hat das gemeinsame Ziel zusammengeschweißt. Wir wollten gemeinsam vorwärtskommen. Und es ist wichtig, offen zu sein. Dass es Kompromisse gibt von beiden Seiten.

Was möchtet Ihr am anderen nicht mehr missen?

Inge: Das Frühstück! Günther macht jeden Tag Frühstück. Ich könnte es natürlich auch selbst machen, das würde manchmal sogar schneller gehen. Aber es ist schön so. Das wäre richtig doof, wenn das jetzt nicht mehr wäre.

Günther: Ich bin sehr froh, dass es Inge gibt. Sie gefällt mir immer noch. Ich könnte mir keine andere vorstellen. Wir geben uns gegenseitig Sicherheit. Und wir lieben uns. Das sagt man nicht mehr jeden Tag. Das ist einfach so.





The first of the three is the most common. It is the most common of the three and is the most common of the three. It is the most common of the three and is the most common of the three.

The second of the three is the most common. It is the most common of the three and is the most common of the three. It is the most common of the three and is the most common of the three.

The third of the three is the most common. It is the most common of the three and is the most common of the three. It is the most common of the three and is the most common of the three.

The fourth of the three is the most common. It is the most common of the three and is the most common of the three. It is the most common of the three and is the most common of the three.

The fifth of the three is the most common. It is the most common of the three and is the most common of the three. It is the most common of the three and is the most common of the three.

The sixth of the three is the most common. It is the most common of the three and is the most common of the three. It is the most common of the three and is the most common of the three.



Wiederholte die Vorsitzende des Vereins, Frau Dr. Ingrid Schmitt, bei der Veranstaltung. Sie sei sehr stolz auf die Mitglieder und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich für die Förderung der Musik und des Gesangs engagieren. Sie sei auch sehr dankbar für die Unterstützung der Eltern und der Lehrer. Die Veranstaltung sei ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Vereins und sei ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit von Eltern, Lehrern und Kindern. Sie sei auch sehr stolz auf die Leistungen der Kinder und der Jugendlichen, die an der Veranstaltung teilgenommen haben. Sie sei auch sehr dankbar für die Unterstützung der Eltern und der Lehrer. Die Veranstaltung sei ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Vereins und sei ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit von Eltern, Lehrern und Kindern. Sie sei auch sehr stolz auf die Leistungen der Kinder und der Jugendlichen, die an der Veranstaltung teilgenommen haben.

Es sei auch eine sehr gute Gelegenheit, die Eltern und die Lehrer zu informieren, wie sie die Arbeit des Vereins unterstützen können. Sie sei auch sehr dankbar für die Unterstützung der Eltern und der Lehrer. Die Veranstaltung sei ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Vereins und sei ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit von Eltern, Lehrern und Kindern. Sie sei auch sehr stolz auf die Leistungen der Kinder und der Jugendlichen, die an der Veranstaltung teilgenommen haben.

Und das Leben



geht weiter...

Redaktion: Beatrix Fricke
E-Mail: kontakt@lebensreisen.eu
www.lebensreisen.eu

Jeder Mensch ist einzigartig – deine Geschichte ist es auch!
Ich halte sie fest: als Geschenk an dich selbst und Inspiration für alle,
die sich für das Leben begeistern. Lebensreisen: Erzähle, was zählt.